

**Predigt über Jeremia 29, 1.4-7.10-14 in Haag und Gesees
am 21. Sonntag nach Trinitatis 01.11.2020**

Liebe Gemeinde!

Die Geschichten werden weniger, weil die Menschen weniger werden, die sie aus eigenem Erleben erzählen können: Was das bedeutet, die Heimat zu verlieren, die blühenden Gutshöfe mit ihrer fortschrittlichen Landwirtschaft aufzugeben. Sich alleine durchschlagen, die Familie durchbringen, nur das nötigste zusammenraffen. Haus und Hof verlassen. Ein letzter wehmütiger Blick in der trügerischen Hoffnung zurückzukehren nach einem kurzen Exil auf Zeit. Die Väter im Krieg an unbekanntem Orten ohne Nachricht. Der Flüchtlingstreck im kalten Winter '45 von Ostpreußen über die gefrorenen Flüsse oder von Schlesien über Dresden immer Richtung Westen, angegriffen von feindlichen Flugzeugen. Ausgeliefert. Schutzlos. Hungrig. Wochenlang. In der Fremde einquartiert. Da zeigt sich, wie die Menschen sind. Alle müssen zusammenrücken. Manche geben ihr letztes Hemd. Andere haben Angst um ihr Eigenes und begegnen den Vertriebenen voller Misstrauen und sogar Hass, wie in einem schrecklichen Schmähebet, das für mich eindeutig den Namen Gottes missbraucht: *Herrgott im Himmel, sieh unsere Not. Wir Bauern haben kein Fett und kein Brot. Flüchtlinge fressen sich dick und fett und stehlen uns unser letztes Bett. Wir verhungern und leiden große Pein. Herrgott, schick das Gesindel heim.* Übervolle Unterkünfte. Die Ankommenden mit nichts in der Hand. Bettelarme Bittsteller. Auf Almosen angewiesen. Wie demütigend! Nur das nackte Leben gerettet. Und keiner weiß, wie es weitergehen soll, ob es ein Wiedersehen gibt, ob es überhaupt eine Zukunft gibt nach den Gräueln des 2. Weltkrieges, und vor allem: Wo? Verlorene Heimat. Kindheitstraum. Sehnsuchtsland. Sehnsuchtsheimat. *Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus. Flog durch die stillen Lande, Als flöge sie nach Haus.* Viele sind später noch mal hingefahren, als es nach '89 endlich möglich war. Haben sich auf Spurensuche begeben, sind Kindheitswege abgeschritten, haben an vertraute Türen geklopft. Andere wollten sich ihr Bild bewahren und haben ihre Heimat nie mehr wiedergesehen. Zu groß der Schmerz. Zu groß der Verlust. Für uns sesshafte Nachgeborene ist das alles unvorstellbar. Wobei: Wer genau hinhört, erkennt sie wieder. Damals und heute. Das UNHCR, das Flüchtlingshilfswerk der UNO zählt 2019 79,5 Millionen aus ihrer Heimat vertriebene Menschen auf der Flucht.

Und es war schon immer so. Jerusalem im Jahr 597 vor Christus: Zum ersten Mal wird die Stadt von den feindlichen Truppen des babylonischen Königs Nebukadnezar eingenommen, der Tempelschatz geplündert und die Oberschicht nach Babylonien deportiert. Zehn Jahre später ist dann endgültig Schluss, wird auch noch der Reststaat ausradiert, der Tempel als religiöses Zentrum und nationales Heiligtum zerstört, die Stadt Jerusalem geschleift und die gesamte Bevölkerung in alle Winde verstreut. Aber so weit ist es noch nicht. Erst ist die Oberschicht dran und zieht einem ungewissen Schicksal entgegen. Wie Kriegsgefangene, ja, wie Vieh, werden die Menschen auf Hungermärschen in Feindesland getrieben. Flüchtlingsgeschichten. Flüchtlingstrauma. Flüchtlingsschicksal. *Sie saßen an den Wassern von Babylon und weinten.* Fern im fremden Land. Verschleppt. Deportiert. Exiliert. Keiner weiß, wie es weitergehen soll. Was gibt da Halt? Nichts ist vertraut. Nichts ist geregelt. Nichts ist, wie es vorher war. Tempeldienst, Opferkult, Gottesdienst - aus und vorbei. Keine Zukunft. Heimat nur noch im Herzen, und das ist voller Wehmut, Sehnsucht und Trauer. *Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus. Flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus,* dichtet Josef von Eichendorff in ganz anderem Zusammenhang. *Vergesse ich dich, Jerusalem, so*

verdorrene meine Rechte, klagen die verunsicherten, verstörten, verbitterten, entwurzelten Menschen. Flüchtlingsschicksal. Fremd in der Fremde. Da erhalten sie aus der fernen Heimat einen Brief. Wie müssen diese Worte in ihren Ohren geklungen haben, die der Prophet Jeremia aus der fernen Heimat in Jerusalem den Verbannten in Babylon schickt? Wir hören aus dem 29. Kapitel des Jeremiabuches:

Predigttext: Jeremia 29, 1.4-7.10-14

Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte...

So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl...

Denn so spricht der Herr: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der Herr, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

--- Der Herr segne an uns sein Wort. AMEN ---

Ein leidenschaftlicher Brief, ein ungewöhnlicher Brief. 2600 Jahre alt. Ausgerechnet der, wegen seiner harten Gerichtsansagen oft genug verfolgte und leidende Prophet schreibt jetzt einen Trostbrief, einen Mutmachbrief, einen Hoffnungsbrief an die hoffnungsleeren Menschen. Eine Aufforderung zum Umdenken: *Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn und kümmert euch um ihr Wohlergehen*. Ein Trostbrief voller Glaubensmut, Liebesmacht und Hoffnungskraft. Wie geht es uns Geseesern und Haagern hier doch gut. Wir sind nicht Verbannte. Wir Christen leben nicht im Exil. Wir sind nicht verfolgt. Wir suchen kein Asyl. Wir sind nicht fremd in der Fremde. Wir sind keine Flüchtlinge wie die Menschen aus Syrien, Afghanistan, Eritrea, die vor schrecklichen Bürgerkriegen in Europa Schutz suchen, wie die Roma aus Südosteuropa, die sich vor Diskriminierung und Demütigung nach Deutschland flüchten, wie viele junge Südeuropäer, die einer hohen und perspektivlosen Jugendarbeitslosigkeit entkommen wollen. Wie geht es uns Geseesern und Haagern hier doch gut. Auch wenn unsere Zeiten anders sind und unser ganzes Umfeld, finde ich doch in Jeremias Brief wichtige Gedankenanstöße für unser Zusammenleben in unseren Dörfern:

1. Anstoß: Gott kann auch ohne Tempel und Opferkult erfahren und verehrt werden. Für Israel war das ein unvorstellbarer, geradezu revolutionärer Gedanke. Glaube losgelöst und unabhängig von Nation und Tempel. Gott ist kein Provinzgott, sondern

ein Gott aller Menschen überall. Einer, den jeder Mensch auf der Erde überall finden kann. Wirklich überall. Es gibt keinen gottfernen, keinen gottleeren Raum in dieser Welt. Wer das behauptet, beraubt ihn seiner Größe, seiner Barmherzigkeit, seiner Souveränität. Und schon gar nicht gibt es einen deutschen Gott, auch wenn im 1. Weltkrieg noch viele Pfarrer die deutschen Waffen segneten. Es gibt keinen amerikanischen Gott, wie das die Präsidenten immer mal wieder anklingen lassen. Er gibt überhaupt keinen nationalen Gott, sondern nur einen Gott aller Menschen. Was das bedeutet, zeigt ein Schriftband in einer kleinen Kirche bei Hamburg: *Wenn wir einer anderen Religion, einer anderen Kultur, einem anderen Volk begegnen, dann ist es unsere Aufgabe, unsere Schuhe auszuziehen, denn der Ort, den wir betreten, ist heiliger Boden. Sonst könnte es sein, dass wir die Liebe, den Glauben, die Hoffnung eines anderen zertreten oder vergessen, dass Gott schon vor unserer Ankunft dort war.* Gott ist ein Gott aller Menschen überall.

2. Anstoß: Jeremia setzt an die Stelle von Hass, Zorn und Rache der Verbitterten, an die Stelle der Angst vor dem Fremden die Liebe, sogar die Liebe zu denen, die die bittere Lage erst verursacht haben: *Betet für das Glück Babylons und kümmerst euch um ihr Wohlergehen.* Jesus hat diese Liebe als Feindesliebe nur noch einmal verstärkt und verschärft, eine absolut anstößige und revolutionäre Botschaft, die seitdem als Glaubensschatz zum jüdischen Glauben genauso gehört wie zum christlichen, selbst wenn nie danach gelebt wurde. Also: Betet für das Glück der Türken in unserem Land und sogar für ihren verrückten Präsidenten in Ankara. Betet für das Glück der Asylsuchenden, aus welchen Ländern sie auch kommen. Betet für das Glück der Muslime überall in der Welt. Betet für das Glück eurer Verwandtschaft, wenn ihr euch aus dem Weg geht. Betet für das Glück eurer Nachbarn, wenn ihr zerstritten seid. Betet für das Glück des Fußballvereins, dem ihr am liebsten den Abstieg wünscht. Betet für das Glück der Politiker, die ihr niemals wählen würdet. Betet nicht einfach so. Betet wirklich für das Glück dieser Menschen.

3. Anstoß: Jeremias Brief ist nüchtern und realistisch. Ja, er nimmt die Realität als gegeben hin. Und diese Grundeinstellung zum Leben empfiehlt er den Menschen im babylonischen Exil. Ich halte das auch für eine heilsame Lebenseinstellung gerade in dieser schrecklichen Corona-Zeit. Die Realität ist wie sie ist. Freilich darf auch getrauert werden. Verlust ist schrecklich. Der Tod ist schrecklich, wenn er uns oder unsere Lieben angreift. Aber trauert nicht einer verlorenen Vergangenheit und verpassten Lebenschancen hinterher. Stellt euch der Gegenwart! Nehmt sie an als Aufgabe, als Herausforderung im Hier und Jetzt! Schaut nach vorne und flüchtet euch nicht in Nostalgie! Früher war längst nicht alles besser. Hütet euch vor billigem Trost und unrealistischen Träumereien. Macht euch keine Illusionen über euren Zustand. Nehmt euer Leben an. Nehmt es selbst in die Hand und sucht die Schuld nicht bei anderen. Nur ihr selbst könnt eure Einstellung verändern. Und nehmt die Menschen an, die an eurer Seite stehen. Bessere findet ihr nicht. Nehmt auch die Orte an, in die ihr gestellt seid. Sehnsuchtsorte machen höchstens *süchtig*, aber nicht glücklich. Nehmt die Aufgaben an, die gerade anstehen. Schritt für Schritt. Verlangt nicht zu viel von euch selbst, von euren Mitmenschen, von diesem Leben, und ihr werdet euch reich beschenkt fühlen.

4. Anstoß: *Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen,* schreibt Jeremia. Das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen. Gott selbst hat uns hier mitten in dieses Lebensgetümmel gestellt. Er höchstpersönlich, und zwar nicht, um ein Leben in frommer Abgeschiedenheit zu führen, irgendwie schon selbst halb erlöst und selig, und dort, igitt, pfui, die böse Welt mit all ihren Verlockungen und Versuchungen. Nein, mitten hinein ins Getümmel. Engagiert euch. Diskutiert mit. Mischt mit in eurem Dorf, in eurem Land, in dieser Welt. Da dürfen die Hände ruhig

auch mal schmutzig werden. Vielleicht ist dabei nicht immer alles eindeutig gut oder eindeutig böse, schwarz oder weiß. Ethische Entscheidungen können immer nur sorgfältig abgewogene Entscheidungen sein in dem Bewusstsein, dass wir - egal wie wir uns entscheiden - in dieser Welt schuldig werden. Keiner ist ohne Schuld. Doch, ein einziger war es: Jesus Christus.

5. Anstoß: Jeremia schreibt: *Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.* Gott hat ein Herz für Suchende. Das finde ich schön. Keiner ist fertig. Keiner ist vollkommen. Wir sind alle auf dem Weg. Keiner ist heiliger, erlöster, besser, weiter als der andere, d.h. auch jeder andere ist ein Suchender, genauso wenig perfekt, genauso auf dem Weg. Glaube, Vertrauen, Hoffnung kann man nicht besitzen, einmal und dann für immer. Nein, auf unserem Lebensweg geht manches verloren, manches verschütt, manches den Bach runter, die Wasser Babylons. Wir bleiben Wanderer, wir bleiben Pilger auf dem Weg zur großen Ewigkeit. Und da tröstet mich und das ist mein **letzter Anstoß**, wenn in Jeremias Brief Gott von sich sagt: *Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Hoffnung und Zukunft.* Ist das nicht schön? Der Blick geht nach vorne. Die Zukunft liegt vor uns. Es ist Gottes Zukunft. Das gilt, auch in Corona-Zeiten und in Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.